

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

10 (6.3.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laius“) in Mainz

N. 10.

Sonntag, den 6. März.

1904.

Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Den Knaben riß der schrille Laut der Stimme Affads wieder in die Besinnung zurück. Noch bewegte sich alles vor ihm: die leise knisternden Kerzen, die goldenen Leuchter, die glatten Marmorwände, der schimmernd-weiße Marmorboden und die Säule, an deren Fuß zusammengeknien Affad lag. Aber dann wurde es wieder ruhiger in seiner Seele er vermochte wieder klar zu denken, er vermochte einzusehen, daß er dem in Fieberwahn vor ihm liegenden Moslem zu Hilfe kommen mußte. Denn aus einer breiten Stirnwunde, die er sich beim Fall und beim Aufschlag an die scharfkantigen Quadern des Sockels zugezogen hatte, rann das Blut in schweren, großen Tropfen und färbte den schnee-weißen Boden mit dunklen Flecken.

Der Knabe ging eilig und holte kaltes Wasser, mit dem er dem Bewußtlosen die Stirne neigte. Er wollte niemanden herbeirufen, ihm Hilfe zu leisten; er wußte, daß Affad dies jedenfalls nicht wollte, und fühlte die Kraft, allein den wie tot vor ihm Liegenden wieder zur Besinnung zurückzurufen. Mit nasser Leinwand ihm das Blut von der Stirne wischend, sah er, daß die Wunde durchaus nicht gefährlich war, sondern nur eine leichte Schürfung darstellte, die nach nicht allzulanger Zeit aufhörte, zu bluten. Er kniete neben dem Bewußtlosen nieder und hob dessen Haupt höher, immer noch fortfahrend, sein Gesicht mit dem kalten, erfrischenden Wasser zu bespritzen. Seine Bemühungen waren erfolgreich. Durch des Halbtoten Glieder rann ein Schauer, er schlug die Augen auf. Und dann richtete er sich auf, die Kraft kam ihm zurück.

Aber der irre, leere Ausdruck, der in seinen Augen zuerst gelegen, war verschwunden; unruhig und fragend flogen seine Blicke umher. Offenbar konnte er sich nicht denken, wie er hierher gekommen war, und dieser fragende Ton klang auch jetzt aus seiner Stimme, als er jagte:

„Wie ist mir? — Wie kam ich hierher? — Es ist doch tiefe Nacht? — Und Du? — Sag, wie fandest Du Dich hierher?“

Er hatte Rodrigo erblickt, der vor ihm stand, groß und hoch aufgerichtet, ohne ein Zeichen von Angst oder Furcht, und der jetzt erwiderte:

„Herr, Du hast Dich verletzt an dieser Säule und lagst ohne Bewußtsein. Da fand ich Dich. Ich habe Deine Wunde gestillt.“ Der Moslem griff nach seiner Stirne. Er fühlte dort die Verletzung, die ihn schmerzen mochte. Die Worte des Knaben hatten ihm einen Teil dessen zurückgebracht, was seiner Erinnerung entschwunden war. Es war in ihm aufgetaucht, wie alles geschehen sein mochte. Die Blutstropfen, am Boden, der Sturm — der Blick nach Golgatha — die wirren Worte — das Phantasielbild der Toten, die kamen, ihn anzuklagen ob ihrer Enthauptung. Langsam, langsam kam ihm alles zurück, und wieder lehnte er sich an die Säule. Aber ganz anders stieg es nun vor ihm auf, als es vorhin geschehen war. Nicht mehr anklagend, finstern und drohend — nein schmerzvoll und in wehmütiger Trauer. Mit leisem Gange

schritten sie wieder vorüber an seiner Seele, alle die Toten, alle. . . . Aber nun rangen sie nicht mehr die Hände, nein, hoch und schlank gingen sie vorüber in fremdartigen, weißen Kleidern, tempelreine Luft in allen Falten des Gewandes, Friedensleuchten auf ihrer Stirne. . . . Und alle Hände wiesen feierlich nach oben und deuteten auf eine Gestalt, die im Kerne des Lichtes zu ihnen niedersähele in purpurhellem, prächtigem Mantel, das Zepter der Ewigkeit in der Hand: — Christus. . . .

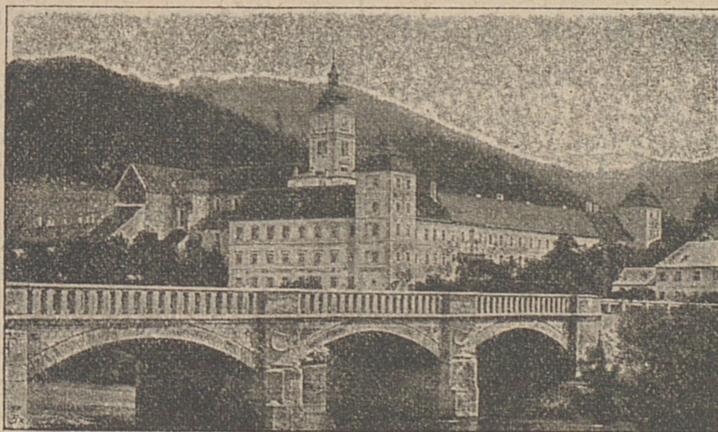
Er atmete auf, lange, lange.

„Erlösung!“ rief es wohl in seiner Seele, „Erlösung, Entündigung, Gnade!“ Er sah den Knaben vor sich stehen mit den groß geöffneten, reinen Augen. Da ging sein Herz völlig auf. Mit mildem Tone bat er: „Komm näher, Knabe! Gib mir Deine Hand! Und nun sage: Du hast alles vernommen, was ich sprach? Rodrigo nickte.

„Herr, ich wollte es nicht, aber ich konnte nicht anders; denn Du warst mir so nahe und ich konnte mich nicht mehr umgesehen entfernen. Da trat ich hinter den Vorhang. . . .“

„Du sollst nicht um Verzeihung bitten; denn ich zürne Dir nicht.“ Die Stimme des Moslem klang leidenschaftlich. „Aber Du vernahmst alles, Du weißt alles. Du weißt auch, daß ich der Schulden größte beging, den Abfall von Christus. — Und Du erschauerst nicht?“

Der Knabe blickte zu ihm auf. Das war ein Blick voll



Cistercienserkloster Lilienfeld im Bisthum Sankt Pölten.

Milde und Reinheit, voll siegender Hoffnung und unerschütterlicher Zuversicht. Eine wunderbare Beruhigung kam über Assads Herz. Still wie Wogen nach nächtlichem Sturm ward es in ihm. Ein so großes Genügen und Seligsein erfüllte ihn, wie er es bisher nie gekannt. Und noch wunderbar milder wurden all die stürmischen Mächte seiner Seele, als Rodrigo jetzt sagte:

„Herr, da drüben ist Golgatha . . . Das ist der Berg der Erlösung . . . Wohl hast Du schwere Schuld auf Dir, aber denkst Du nicht daran, was er gesprochen hat in letzter Not, — er, den Du verlassen? . . . Selbst seinen Mördern hat er verziehen; denn er ist die Liebe und nicht der Tod.“

„Er ist die Liebe — — Und nicht der Tod — —.“ Der Moslem sprach es leise, mit zuckendem Munde. Und dann schwieg er. Das währte lange, lange. Endlich richtete er sich wieder auf:

„Du glaubst noch an seine Verzeihung? — Du glaubst noch an seine Milde? Sprich, Knabe; denn die Seligkeit meiner Seele hängt an Deinem Worte!“

Da ließ Rodrigo seine Hand fahren und wies nach Golgatha hin, das eben wieder im Blitzesleuchten erglühte:

„Herr, — und wäre Deine Schuld rot wie Purpur, er wird sie vergeben. — Und wären sie wie Meeresand, Deine Sünden, er ist die Liebe.“

Assad lehnte sich wieder zurück. Wieder sann er lange nach. Aber nach einer Weile raffte er sich auf.

„Laß mich Dir erzählen, Knabe,“ sprach er, und seine Stimme bebte. Und dann redete er. Draußen jagte der Sturm durch die Wipfel der Bäume, durch Jerusalems Gassen. So mochte es einst Nacht und Dämmerung um Golgatha gewesen sein, als der Weltentföndiger am Kreuze starb.

Er erzählte lange. Bei seiner Kindheit begann er; über seine Jugend weitersehrend gelangte er zu dem Bekenntnis all seiner furchtbaren Schulden. — Wie hatte er Christus gehaßt! — Und dann sprach er von den Opfern, die geblutet, die er seinem Hass wider den bleichen Mann der Schmerzen von Nazareth geopfert. Wie hatte er seine Macht mißbraucht! — Aber aus dem erschütternden Gedächtnis an diese blutbezeichnete, dunkle Vergangenheit wuchs sein Schmerz empor und rang sich sein Sühnebedürfnis durch. Dann endete er. Es war tiefes Schweigen zwischen ihnen beiden; denn Rodrigo vermochte nichts zu antworten vor Erschütterung. Aber nach langer Pause fragte Assad: „Und wie soll ich nun büßen, Knabe? . . . Denn meine Schuld ist zu groß. Und ich will sie büßen, will sie bezahlen bis zum letzten Heller.“

Der Knabe blickte auf und sagte nur das eine Wort: „Bereue!“

Dann war es wieder ruhig um sie. Rodrigo mochte ahnen, was in Assads Herzen vor sich ging. — Leidenschaftlich fuhr dieser auf: „Ja, Du hast das richtige Wort gesagt, Knabe! . . . Ich will bereuen. Aber mehr als das, wieder gut machen will ich, so viel ich kann.“

Eine begeisterte Entschlossenheit leuchtete aus seinen Augen. Rodrigo sah, wie ernst es ihm war.

„Und noch eines,“ sagte Assad plötzlich. „Auch Dir gegenüber habe ich mich so großer Schuld anzuklagen. — Ich will Dich heimgeleiten lassen, sobald eine Gelegenheit sich bietet. — Sag, vergabst Du mir?“

„Herr!“ sagte der Knabe lächelnd. „Hat es sich nicht zum Besten gewendet, was Du tatest? Du hattest Uebles gewollt, aber es wurde Dir zum Heile. Wie kannst Du noch von Verzeihung sprechen?“

„Ich danke Dir!“

Der Moslem drückte den Knaben warm an sich. Dann schritt er fort, in seine Gemächer.

Rodrigo aber lehnte noch lange an der Säule, wo ihn Assad verlassen und dachte der wunderbaren Nacht, die er heute erlebt. Auch als er längst zur Ruhe gegangen war, floh der Schlaf noch seine Lider. Das Bild des sterbenden Christus — der zehn toten Bekenner — des von Heimweh nach dem Erlöser durchdrungenen Renegaten stand vor seiner Seele.

10. Kapitel.

Die ersten Kämpfe.

Der Sommer zog vorüber, nun kam der milde Südländs-herbst. In den Gärten hingen dunkel und voll die Weintrauben, prasselnd sanken ihre Beeren auf die breiten, leder-

harten Blätter, wenn der Wind stärker durch die Luft strich. Es war ein Bild des Reisens und der Erfüllung, der Ernte und des Friedens, das sich rings in diesem stillen, warmen Herbst entfaltete. Das Bild des Friedens erstreckte sich nicht auf die Menschen. Die Kreuzfahrer hatten vom furchtbaren Trebel am Hofe Selims, des Subdensultans, erfahren, durch den zehn Christen wegen ihres Glaubens den Bekenntod erlitten hatten.

Ein stürmischer Zorn loderte in ihnen auf. Das Blut der Toten rief die Lebenden um Sühne. Nur ohne Blutvergießen hatten sie bisher bei ihren Streifzügen ins feindliche Gebiet dieses wieder dem Banner Christi zu unterwerfen gesucht. Nun aber war diese Rücksicht dahin. Sie zogen zusammen; sie waren entschlossen, mit aller Macht den Tod der Unschuldigen zu sühnen und weitere Trebeltaten dieser Art zu verhindern.

Vom Fürstentum Antiochia und der Grafschaft Tripolis zogen Verstärkungen nach Süden. Alle Streitkräfte des den Christen gehörigen Küstenstrichs von Joppe bis zum Drontesfluß hinauf kamen nach Tyrus.

Die Stadt glich in diesen Spätherbsttagen einem einzigen Kriegslager. Da drängten sich Streiter aller christlichen Nationen Europas; die früher so oft ausgebrochenen unheilvollen Zwistigkeiten waren beigelegt und vergessen vor dem einen, großen, alle bewegenden Gedanken, daß die Ehre von Christi Namen zu wahren sei. Es war, als ob das Blut der Bekenner die reine Flamme der Begeisterung zu neuer Lohe angefaßt hätte, mit der alle einmütig die Heimat ihrer Väter verlassen hatten, um ein anderes Vaterland aufzusuchen, das des Christenglaubens, die Wiege der Christenheit.

In den Tempeln drängte sich das Volk; ernste Prediger mahnten es zur Buße, zu einem reinen Lebenswandel, zu Ernst und Vertrauen auf Gottes Arm in der dunklen, ehenen Zeit. Die Johanniter mit den schwarzen Mänteln und dem schneeweiß davon sich abhebenden achteckigen Kreuz auf der linken Mantelseite, die Tempelherrn mit dem weißen Kleid und tiefroten Kreuz auf der Brust, die Deutschherren mit dem weißen Mantel und tiefdunklen Kreuz darauf waren die eifrigsten in diesem Amte. Ihr Wort zündete mächtig; vereinten sie doch beides in sich, was das Ideal des Mittelalters war: Tapferkeit und Frömmigkeit; ging doch ihr Streben in gleicher Weise darauf, zu schlagen wie zu heilen. Dann rüstete man sich endlich vollständig zum Kriegszuge, den seit dem Frühling bereits durchs Land streifende Plänklerscharen schon vorbereitet hatten.

Die Ritter und Reifigen drängten zu baldiger Schlacht. Ihre stürmische Begeisterung ließ sie nicht rasten. — Aber bevor man aufbrach, mußte es sich noch darum handeln, einen Anführer zu wählen, der Tapferkeit und Umsicht verband, und der zugleich bei allen beliebt war. Denn auch das letztere war notwendig, um etwaige neue Streitigkeiten, die früher so manchen Erfolg der Kreuzfahrer zu nichte gemacht hatten, zu verhüten.

Wo die Hauptstraße von Tyrus vom Hafen hinauf zu den in Weingärten liegenden Höhenvierteln führte, standen unter einer Laube, über deren Eingang Buschen von Weinreben hingen und einen Weinschank anzeigten, an einem dieser Tage zwei Ritter in eifrigem Gespräche.

Sie hatten die geleerten Becher vor sich auf den Tisch gestellt und rüsteten sich eben zum Aufbruche. Die vornehme Rüstung des einen zeigte seinen hohen Rang an; der untertänig die beiden zum Ausgang geleitende Wirt redete ihn mit Gouverneur an. Offenbar war es der Stadtkommandant von Tyrus, der diesen Titel führte.

Er sprach eifrig auf den andern Ritter ein, der ein an ihn gestelltes Anerbieten nicht anzunehmen geneigt war.

„Verzeiht, edler Herr,“ sprach dieser andere. „Wohl meine ich, noch kühnere Ritter zu kennen, die besser zu diesem verantwortungsreichen Amte sich eignen mögen. Ich bitte Euch, verschont mich mit diesem Auftrag.“

„Nein, edler Herr del Aguila,“ erwiderte der erste Sprecher. „Ich habe mich reichlich beraten mit all den andern, mit den Meistern der Bruderschaften der Tempelherren und Hospitaliter, mit meinen eigenen Kriegshauptleuten hier in Tyrus. Alle sind der Ansicht, daß Ihr der Geeignetste seid, den schwierigen Kriegszug zu leiten. Ich bitte Euch also, sträubt Euch nicht länger.“

Der andere sann nach. Das dauerte eine Weile. Dann entgegnete er:

„Herr, ich will es wagen. Aber vielleicht vertrauet Ihr zu sehr auf meine schwache Kraft. — Und wisset noch Eines: ehe es zur Schlacht kommt, werde ich mit allen Mitteln streben, einen uns günstigen Frieden herzustellen. Ich werde Sühne heischen für das Blut der Befenner, das geflossen ist, und die Versicherung fordern, daß Christus ungestört von seinen Gläubigen in Jerusalem weiterhin angebetet werden darf. . . Und nur, wenn dies Anerbieten fehl schlagen sollte, werde ich den Kampf anordnen und das Schwert entscheiden lassen.“

Der Gouverneur nickte.

„Ihr habt recht gesprochen, edler Ritter del Aguila,“ sagte er. „Und ich glaube, daß Christi Arm unser Heer schützen wird unter Eurer Führung.“

Noch an diesem Tage wurde Ritter Alfonso del Aguila zum Befehlshaber der gesamten Heeresmacht der Christen für die Dauer dieses Feldzuges ausgerufen. Und es zeigte sich, daß alle freudig mit dieser Wahl einverstanden waren.

So ging denn der Heereszug Ende Oktober ab, dem Süden zu. Auf den in blassem Grün erglänzenden Höhen, wo die letzten Rosen eben verblühten und die silberne Blütenpracht starb, standen die Einwohner von Tyrus und blickten den scheidenden Kriegern, die auf ihren edlen Rossen dahintritten, in Hoffnung und Besorgnis nach. Sie ahnten, daß ein wichtiger, ernsther Schlag fallen mußte. Aber das weiß-schwarze Banner der Tempelherren, das an der Spitze des Zuges in der scharf wehenden Luft flatterte und die Umschrift trug: „Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam!“*) trug ein Ahnen von Sieg und Frieden in alle Herzen.

Und freudig gelassen blickten sie, ihrer heiligen Sache und ihrem Rechte vertrauend, in die dunkel umhüllte Zukunft.

Auch in Jerusalem fand in diesen Tagen der Ausbruch zum Kriege statt.

Der Anblick der Stadt hatte sich um vieles geändert. Die Seuche hatte nachgelassen, die eine Zeit lang geherrscht hatte. Aber der Schrecken und die blasser Furcht, die der verderblichen Krankheit gefolgt waren, lasteten noch auf allen Gemütern. Noch hörte man hie und da einen Wagen rollen, der die Toten hinausbrachte zum Tal Josaphat, dem im Osten der Stadt gelegenen, schon von den Juden einst heilig gehaltenen Begräbnistal. Und stets fuhren die Einwohner ängstlich zusammen und fürchteten, die unheilvolle Krankheit könne wiederkehren, von neuem Leben um Leben wegraffen.

Die gefangenen Christen waren unterdes wieder freigelassen worden. Man konnte ihnen keine Schuld nachweisen; und das bloße Bekenntnis von Christi Namen genügte nicht — das sah auch der Herrscher ein — sie zum Tode zu verurteilen. — Die Stimmung hatte schon halb und halb umgeschlagen; der heldenhafte Tod, den die zehn Befenner gestorben waren, hatte auch die große Masse des Volkes erschüttert, die den Lobgesängen gelauscht hatte, die die Christen noch im Anblick des Todes voll sieghafter Erlösungshoffnung zum Himmel gesandt.

Man sah ein, daß eine schwere Schuld mit dem Tod dieser Christen über die Stadt gekommen sei. Am klarsten rang diese Erkenntnis sich wohl im Geiste des Herrschers selbst durch. Das Sühnebedürfnis erwachte in ihm. Und so sehr auch er nach einem Kampfe mit den Südwärts wider ihn ziehenden Christen verlangte, so war er doch im Grunde nicht abgeneigt, einen Frieden einzugehen, da der Krieg ihm jedenfalls großen Verlust an Menschen und unter Umständen eine Niederlage bringen konnte.

Es mochte ihn wohl auch noch ein anderer Grund bewegen, auf eine Schonung seiner Streitkräfte Rücksicht zu nehmen. Denn vom Osten her drangen allvernehmend, und christliche wie moslemitische Reiche in gleicher Weise bedrohend, die riesigen Schwärme der Mongolen vorwärts. Die von diesen zu erwartende Gefahr war bei weitem schwerer als jede andere, selbst die von den erzürnten Kreuzfahrern drohende. Furchtbare Gerüchte liefen diesen Norden voraus: Blut und Brand folgten ihnen. Weiter östlich und nördlich gelegene Reiche, wie das Königreich Georgien zwischen dem Schwarzen und Kaspiischen Meer, waren schon am Zusammenbruche.

Auch der Rat seines Günstlings Assad, der seit der Nacht, da die Christen enthaupftet worden waren und die erschütternde Szene zwischen Rodrigo und ihm sich abgespielt hatte, völlig seelisch umgewandelt war, mochte viel dazu beitragen,

*) Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre!

milderen Regungen in seiner Brust Raum zu gewähren. Zwar konnte Assad, ohne den Verdacht seines Herrn zu erregen, nicht ohne weiteres alle Verfügungen rückgängig machen, die unter seinem Einfluß zu Ungunsten der Christen früher zu Stande gekommen waren; aber leise, unmerklich fast, vollzog sich doch ein Umschwung zum Vorteil der Christen.

Dann reiften die Oliven, die Blüte der Mandel trieb von neuem: der Herbst war am Scheiden.

Die Winzer vom Hebronsgebirge kamen in die Stadt mit ihren breiten, traubenbeladenen Fruchtkörben; die Weinverkäufer von Samaria erschienen mit ihren hohen, steinernen Krügen, in deren dünnen Wänden der feurige samaritanische Wein mit seinem starken, prächtigen Aroma duftete. Diese letzteren brachten die Kunde, daß die Scharen der Kreuzfahrer immer weiter südwärts rückten. Schon ständen sie bei Nazareth; andere seien bis zum See Tiberias schon vordrungen.

Einige erzählten auch von ihnen Näheres. Sie gingen milde um mit den Einwohnern der Landstriche, durch die ihr Weg führe. Raub, Plünderung und Gewalttat sei verboten. Vielmehr herrsche die strengste Zucht und Sitte bei ihnen. Ihr Kriegsfeldherr sei unerbittlich gegen jede Ausschweifung und belege sie mit schweren Strafen.

Dann erfuhr eines Tages Assad auch den Namen dieses Feldherrn. Am Hofe des Sultans war ein Winzer von Napharnaum mit seinen Waren zum Verkaufe gewesen, der ihn genannt hatte. Er hatte es eben den Sklaven dort erzählt, was ihm bekannt war; zufällig war Assad zur Gruppe gekommen und hatte gehört, was der Mann mit seiner südländisch erregten Sprache in starken Uebertreibungen vortrug.

„Der Kriegsfeldherr ist ein kühner Mann, einem Löwen vom Karmel ähnlich, voll Feuer und Blut wie die Trauben unseres Weines, voll Strenge und Härte wie ein zweischneidiges Damaszener Schwert.“ hatte er in seiner blumenreichen Art verkündet. „Und das ist kein Wunder; soll doch sein Name, den ihm die Gjaurs des Landes gaben, das man Spanien nennt, selbst Adler bedeuten. Denn Ritter del Aguila heißt man ihn.“

„Wie sprichst Du, Mann?“ fragte Assad, der unbemerkt von der Gruppe hinter einer Biegung des Ganges gestanden und das Gespräch vernommen hatte. „Wie war der Name?“

Der brave Winzer knickte fast zusammen vor Ehrfurcht, als er den unerwarteten Zuhörer sah.

„Herr, Alfonso del Aguila heißt man den Feldherrn. So wenigstens ging die Kunde in unserer Stadt.“

Assad hörte nicht weiter mehr auf die Worte des Mannes, sondern schritt eilig aus dem Palaste des Sultans, seinem Heime zu. Stürmische Gedanken bewegten ihn. So war also Rodrigos Vater in nächster Nähe, er, den er so fern in Spanien gewöhnt? — Es erschien ihm als mehr denn Zufall, was er hier vernommen. Ein Gedanke tauchte wieder in ihm auf, den er Rodrigo gegenüber in jener Sturmnacht gesprochen hatte, der Wunsch, den Knaben wieder seinem Vater zu überbringen. Das war die erste Sühne für seine vergangenen Freveltaten, die er sich vorgenommen hatte.

Der Himmel schien ihm selbst die Gelegenheit in die Hand zu geben, diese Sühne zu verrichten. Als er in sein Haus trat, begegnete ihm ein Diener des Sultans, der sich trotz seiner Ehrerbietung eilig ihm näherte und offenbar eine wichtige Botschaft zu überbringen hatte.

„Was bringst Du?“ fragte Assad, durch die Haß des Mannes überrascht.

„Herr, einen Auftrag Selims, des mächtigen Herrschers, den Allah segne! Die Nachrichten haben sich verschlimmert, die vom Norden kommen. Du sollst Dich auf morgen zur Abreise rüsten; denn morgen wird der Ausbruch zum Kriegszug stattfinden.“

„Es ist gut, Sklave!“ Assad trat in seinen Palast ein. Auf der Treppe begegnete er Rodrigo, den er aufzusuchen gewünscht hatte. Er bat ihn, mit sich zu kommen. Droben in seinem Gemache sprach er zu ihm: „Ich habe eben den Befehl erhalten, morgen zum Kriege aufzubrechen, Knabe. Ich habe erwogen, wohin ich Dich und Jusuf bringen soll, während meiner Abwesenheit. Denn die Gefahr für Jerusalem ist groß. Und leicht kann es sich ereignen, daß andere Feinde in der schutzlosen Stadt einfallen, während wir zum Kampfe abwesend sind.“ Rodrigo richtete sich stolz und mutig auf.

„Herr, wir fürchten nichts,“ sprach er. — Aber Assad unterbrach ihn: „Wohl weiß ich das, Knabe. Daher habe ich

mich entschlossen, Euch beide auf dem Kriegszuge selbst mich begleiten zu lassen."

Die Nachricht war für Rodrigo überraschend. Aber sie konnte ihn nur mit Freude erfüllen; dazu war von Jugend auf schon sein Sinn durch die ritterliche, kriegerische Erziehung seines Zeitalters zu sehr auf Kampf und Waffenwerk gerichtet.

"Herr, Ihr wolltet das wirklich?" sprach er. "O, ich danke Euch!" Assads Gesicht überflog ein leichtes Lächeln. Die Freude, die der Knabe über seinen ersten Kriegszug empfand, weckte ein gleiches Gefühl in ihm.

"Und nach einem Grunde fragst Du nicht?" wandte er sich wieder an Rodrigo. "Denn daß nicht dieser Grund mich allein dazu bewogen habe, von dem ich sprach, ist offenbar. — Sag, wen hältst Du für den Führer der wider das Heer des Sultans ziehenden Christen?"

"Herr, wie sollte ich's wissen?"

Assad stand auf und strich über den Scheitel des Knaben.

"Rodrigo, denkst Du noch jener Stunde, wo Du zu mir in der Nacht getreten bist, während ich mich einsam und von Gott und aller Welt verlassen fühlte? Weißt Du noch, daß ich Dir dort versprach, Dich zu Deinem Vater zu geleiten, sobald eine Gelegenheit sich biete? — Die Stunde dazu ist da. Denn wisse,

Am andern Morgen zog das Heer des Subidenfürsten von Jerusalem fort, durch das im Morgendämmer noch liegende Thal Josaphat, nach dem Norden zu.

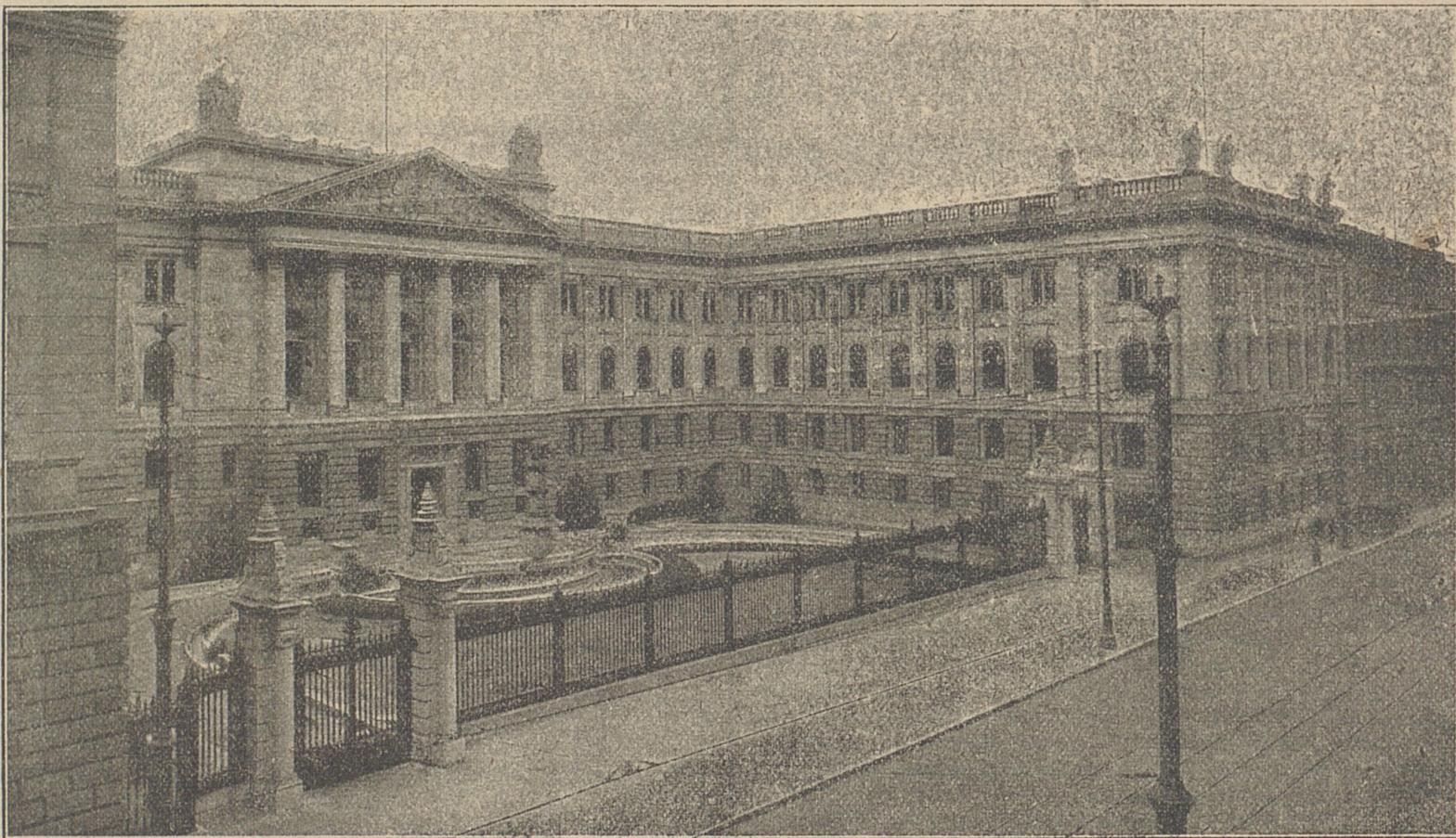
Am Wege stand das Volk, das trotz der frühen Morgenstunde schon zahlreich zusammengekommen war, den Auszug zu betrachten und dem Heere Glück zuzurufen.

Die beiden Knaben ritten zur Seite Assads. Als das Heer die breite Gasse, die das Thal zwischen den Höhenzügen bildete, eben völlig durchmessen hatte, war der Tag gänzlich angebrochen. Aber er war nicht strahlend und warm gekemmen wie sonst; dunkle Wolken jagten am Himmel her, gegen Norden zu, als zögen sie unheilverkündend hinter dem Heere her.

In der Nacht brach ein Sturm über Jerusalem nieder, der den Schaft der über der Erlöserkirche wehenden Fahne mit dem Halbmond zerschellte und das schneeweiße Leinen derselben auf die Straße schleuderte.

Am Morgen fanden es Vorübergehende. Es war beschmutzt, regendurchnäßt und in der Mitte versengt durch einen niedergefahrenen Blitz.

(Fortsetzung folgt.)



Das neue preussische Herrenhaus in Berlin.

Dein Vater ist's, der an der Spitze des Christenheeres steht. "

"Herr . . .!" Rodrigo vermochte nichts weiter zu sprechen. Das Plötzliche dieser Mitteilung überraschte ihn zu sehr. So sollte er ihn also wiedersehen, nach dem er verlangt hatte in so mancher bangen Nacht, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts hier unter Fremden, Unbekannten . . .? Er vermochte es, noch nicht völlig zu fassen.

"Herr, und ist's wirklich keine Täuschung?"

"Ich glaube nicht, Rodrigo. Ich halte es für wahr, ganz wahr. Freue Dich, daß der Himmel alles so gütig fügte!"

Rodrigo stand noch immer wie gebannt vor dem Unerwarteten der Botschaft. Doch nach einer Weile ging ein Ausdruck über sein Gesicht, der aber nicht Freude andeutete, wie Assad erwartet hatte, sondern fragenden Kummer. Und zögernd sprach er:

"Und Ihr, Herr? Ihr . . .?"

"Knabe!" Assad drückte ihn in stürmischer Aufwallung an sich. Dies eigene Selbstvergessen, das selbst im Augenblick höchster Freude nur an andere dachte, überwältigte ihn. Solche Seelengröße hatte er noch selten getroffen wie in diesem Knaben. . . "Nicht um mich Sorge Dich, Rodrigo; denn auch für mich wird sich alles gut fügen!" — — —

Bewahre Dein Geheimnis still

(Nachdruck verboten.)

Bewahre Dein Geheimnis still

In Deiner Brust, — und rufe nicht
Den lauten Markt zum Zeugen an,
Weil leicht ein Glück wie Glas zerbricht.

Und fragt man Dich: Wie heißt Dein Glück,
Ist's Reichtum, Liebe, Ehr' und Ruhm?
So flieh der Neider losen Schwarm,
Schütz Deines Herzens Heiligtum!

Es kreuzen sich der Straßen viel
Bis zu des Lebens Ideal,
Es ist das Glück an Namen reich,
Und reich an Wechsel, reich an Wahl!

Der Schöpfung König ist der Mensch,
Ein Zwerg — träumt er von Ueberkraft,
Trägt Du ein Glück auf offenem Schild,
Hat Welt und Zeit Dir's bald entrafft. —

Bewahre Dein Geheimnis still,
Wie man auch fragt, wie man auch spricht,
Wenn Gottes Hand im Werk Du siehst,
Wohl nicht Dein Glück wie Glas zerbricht.

Mülheim a. Rhein.

Joseph Sieberg.



Der koreanische Hafen Tschemulpo, wo die Japaner am 9. und 11. Februar 1904 ihre Landungstruppen an Land schifften.

Das Cistercienserstift Lilienfeld im Bistum St. Pölten.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Das von Gebirgen umgebene in geschütztem Tale an dem rechten Ufer der Traisen gelegene Cistercienserstift Lilienfeld verdankt seine Gründung Herzog Leopold dem Glorreichen von Oesterreich, der in einem an das Generalkapitel Cisterz gerichteten Schreiben vom 8. Dez. 1200 sich erbot, in seinem waldreichen Gebiet an der Grenze Steiermarks ein Haus mit reichlichem Besitze zu bestiften; auf seinen Wunsch wurde der damalige Abt Marquard von Heiligenkreuz beauftragt, für den Bau nach Ordensvorschrift zu sorgen und nach Fertigstellung desselben geeignete Mitglieder seines Konventes für die Stiftung auszuwählen. Als bald wurde mit dem Bau begonnen. Am 10. April 1202 senkte Herzog Leopold unter Gebet den Grundstein in die schon vorbereitete Tiefe, und im Jahre 1206 konnte der bisherige Bauleiter, Priester Okerus, den der Abt von Heiligenkreuz zum Abt des neuen Stiftes erwählt hatte, mit einem Prior, neun Mönchen und drei Laienbrüdern in Lilienfeld einziehen. Das Stift blühte bald mächtig auf und wurde durch namhafte Schenkungen immer größer, hatte aber auch viel gegen raublustige Nachbarn zu kämpfen. Durch Einfälle der Ungarn und Böhmen, später durch die Reformation und die Verwüstungen des Bauernkrieges kamen mancherlei Stürme über Lilienfeld. Unter dem Abt Matthäus III. Kollweis (1650 bis 1695) wurde die Befestigung verstärkt und sein Mut und seine Standhaftigkeit verteidigten siegreich das Stift gegen eine neun Wochen dauernde Belagerung der Türken im Unglücksjahre 1683. Im März des Jahres 1789 wurde das Stift aufgehoben und die Geistlichen mußten die Räume des Klosters verlassen. Nach dem Tode Josephs II. und der Thronbesteigung Leopolds II. wurde indessen schon im April des Jahres 1790 durch Hofdekrete die Wiederherstellung des Stiftes anbefohlen, das sich nach den Kriegen gegen die Franzosen, Ueberschwemmungen, Feuersbrünsten und ansteckenden Krankheiten nur langsam erholen konnte.

Unter der Zahl der Aebte, die fast alle wissenschaftlich hochgebildete Männer waren, verdient besonders Ladislaus Pyrker (1812 bis 1818) rühmlich erwähnt zu werden, denn er gehört zu den bedeutendsten Kirchenfürsten, die Oesterreich je besaßen. Im Jahre 1818 wurde er zum Bischof von der Tisza, im Jahre 1820 zum Patriarch von Venedig und bald darauf zum Erzbischof von Erlau ernannt. Der auch als Dichter berühmte Kirchenfürst starb im Jahre 1847 und seine Leiche wurde seinem Wunsche entsprechend in Lilienfeld beigesetzt. Auch das Jahr 1848 mit seinen Stürmen verschonte das Stift Lilienfeld nicht, das seit seinem Bestehen auf eine äußerst bewegte unruhvolle Zeit zurückblickt und erst in den letzten Jahrzehnten zur Ruhe kommen konnte.

Nach den letzten uns vorliegenden Aufzeichnungen zählte es 45 Professpriester, 3 Aleriker und 2 Novizen. Die Aleriker genießen den theologischen Unterricht am bischöflichen Seminar zu St. Pölten.

Was die Baulichkeiten des Stiftes anlangt, so sind von dem ursprünglichen Baue nur noch die im Jahre 1230 vollendete Kirche und der Kreuzgang erhalten. Früher war das Stiftsgebäude eine förmliche Festung mit Mauern, Türmen und Schießscharten und auch die am linken Ufer der Traisen sich hinziehende Ortschaft Lilienfeld war auf

allen Seiten von Mauern umschlossen, die heute größtenteils verschwunden sind. Die Gewölbe der aus einem Hauptschiff und zwei Nebenschiffen bestehenden Stiftskirche ruhen auf 30 hohen und 12 niederen Säulen. Der Boden war früher mit einem Ziegelpflaster bedeckt, welches später ein Steinpflaster, zum Teil Marmor, ersetzte. Der ursprüngliche Turm wurde als alt und morsch im Anfang des 18. Jahrhunderts unter Abt Sigmund Braun abgetragen und an dessen Stelle der noch heute stehende errichtet. Im Innern der Kirche fallen vor allem fünf Altäre, Kanzel, Orgel und die Chorstühle im Hauptschiff in die Augen. Der prachtvolle Hochaltar besteht ganz aus geschliffenen schwarzen Marmorblöcken mit reicher Vergoldung. Das zwischen zwei hohen Säulen von schwarzem Marmor aufgestellte Altarbild zeigt die Aufnahme Marias in den Himmel, darüber, gleichsam auf Wolken thronend, schwebt die heiligste Dreifaltigkeit in Engelsbegleitung, geschnitzt aus Holz und reich vergoldet. Vor dem Hochaltar in der Mitte erhebt sich das Denkmal des Stifters Leopold des Glorreichen aus einem Stück schwarzen Marmors in Sarkophagform; seine Gebeine ruhen wenige Schritte seitwärts unter dem Pflaster. Auch die andern fünf Altäre und Gemälde, sowie die Taufkapelle und eine dem heiligen Mauritius geweihte Kapelle sind bemerkenswert. An die Südseite der Kirche schließt sich als ein Ueberbleibsel der ursprünglichen Stiftsgebäude der einen prachtvollen Anblick gewährende gotische Kreuzgang an, der unter Abt Alberik Heidmann einer gründlichen Erneuerung unterzogen wurde. Kirche und Kreuzgang tragen noch deutliche Spuren des Altertums, was bei den übrigen Gebäuden nicht der Fall ist.



Statthalter Admiral I. I. Alexejew, Oberbefehlshaber der russischen Land- und Seemacht gegen Japan.

Das neue preußische Herrenhaus in Berlin.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Gleichzeitig mit der Eröffnung des preußischen Landtags (16. Jan. 1904) wurde das neue Herrenhaus an der Leipziger Straße in Berlin seiner Bestimmung übergeben. Im großen Ganzen unterscheidet sich der Bau äußerlich und innerlich sehr vorteilhaft von dem früheren Heim des preußischen Landtags, wenn es auch nicht an Stimmen fehlt, die manches daran ungünstig beurteilen. Nicht ganz mit Unrecht wird z. B. das Säulenportal als gedrückt bezeichnet; es sollte nach oben streben. Im allgemeinen macht aber die in Säulen gegliederte, in hellem Sandstein gehaltene Fassade einen würdigen Eindruck. Ein großangelegter Ehrenhof trennt das Gebäude von der Straße und nach rückwärts steht es in direkter Verbindung mit dem Abgeordnetenhaus. Reicher bildnerischer Schmuck ist, sowohl im Innern wie am Außern, angebracht. Die mit drei Oberlichtkuppeln versehene Wandelhalle mit ihren marmorenen Pfeilern und Säulen macht den Eindruck einer gediegenen Pracht, was auch von den Festsälen und Präsidialräumen gesagt werden kann. Der Sitzungssaal hat eine schöne eichene Holztafelung und farbige Kunstglasfenster, ist aber kleiner wie die gleichen Zwecken dienenden Säle im Reichstag und im Abgeordnetenhaus. In dem ersten Stockwerk liegen die Festräume, deren Wandbekleidung in Kunstmarmor ausgeführt ist. Als äußerst zweckmäßig wird die Verteilung der verschiedenen Arbeitsräume bezeichnet. Der ganze Bau ist ein Werk des Geh. Oberbaurates Schulz.



General der Infanterie A. N. Kuropatkin, der seitherige russische Kriegsminister und jetzige Oberbefehlshaber der Mandchurei-Armee.

Der russisch-japanische Krieg.

(Hierzu Abbildungen.)

Der Hafen von Port Arthur, vor dem sich am 9. Februar 1904 das erste Zusammentreffen der feindlichen Streitkräfte vollzog und der auch jetzt noch für deren Operationen von großer Bedeutung ist,

besitzt schon aus der Zeit her, da er im chinesischen Besitz war, gewaltige Befestigungswerke, welche seither von den Russen weiter ausgebaut und armiert worden sind, so daß dieser Kriegshafen fast un- einnehmbar gemacht wurde.

Zu gleicher Zeit nun als die Japaner Port Arthur mit ihrer Flotte angriffen, haben auch bei dem koreanischen Hafen Tschemulpo Seegefechte stattgefunden, welche für die Japaner einen glücklichen Ausgang hatten. Sie zerstörten zwei russische Kriegsschiffe und nahmen ein drittes, das beste, weg. Den Japanern soll es gelungen sein, dort gegen 20,000 Mann auszuschießen, welche dann nach Seoul, der Hauptstadt Koreas, marschierten.

Tschemulpo (Mingjen, Sinsen), Hafensplatz an der Westküste von Korea, am südlichen Mündungsarm des Hanflusses, 40 Kilometer von der Hauptstadt Seoul, als dessen Hafen es gilt, wurde 1883 — der amerikanische General Schufeldt unterzeichnete 1882 den ersten Handelsvertrag mit Korea — dem auswärtigen Handel eröffnet, der durch die Ansiedelung fremder, namentlich japanischer, Kaufleute so schnell wuchs, daß die Stadt unter den drei dem auswärtigen Handel geöffneten Häfen bereits die erste Stellung einnimmt. Vor zwanzig Jahren war Tschemulpo ein elendes Fischerdorf, heute zählt der Platz ungefähr 20,000 Seelen. Er hat breite Straßen, herrliche Läden und eine Eisenbahnverbindung mit der Hauptstadt. Drähte für den Telegraphen- und Fernsprehdienst durchkreuzen die Straßen; es gibt mehrere Gasthäuser nach europäischem Zuschnitt und ein internationales Klubhaus.

Hier gut gebaute und hell erleuchtete Siedelungen sind im Laufe der Jahre entstanden, von denen eine von den Ausländern, eine andere von den Japanern, die dritte von den Chinesen und eine von den Koreanern bewohnt wird. Das von den Japanern bewohnte Viertel hat die beste Lage. Das ist wohl selbstverständlich; denn die Japaner haben den größten Teil des Einfuhr- und Ausfuhrhandels der Seestadt und besitzen die Eisenbahnlinie nach Seoul mit der Verlängerung nach Fusan. Im Jahre 1901 hat die japanische Bevölkerung um nahezu 500 Seelen zugenommen und zählte damals 4600, einige hundert Soldaten eingerechnet, die als zeitweilige Besatzung dort ange- siedelt wurden.

Eine noch größere Zunahme der japanischen Bevölkerung in allen Vertragshäfen Koreas fand nach dem Abschluß des Vertrages im Jahre 1902 statt, der die Pässe abschaffte.

Admiral Merezew, der russische Statthalter in Ostasien, hat den Oberbefehl über die russische Landarmee und die Kriegsflotte gegen Japan. Fejewitsch Merezew ist im Jahre 1843 geboren und besuchte später die russische Marineschule, wurde darauf der vierten Flottendivision zugeteilt und umsegelte an Bord des Kriegsschiffes „Marjak“ die Welt. 1867 wurde er dem Chef des russischen Geschwaders im Ägäischen Meer beigegeben. 1875-76 begleitete Merezew den Großfürsten Alexei Alexandrowitsch auf dessen See- reisen im Mitteländischen Meer und Atlantischen Ozean. 1883 bis 1893 war er Marine-Attache bei der russischen Botschaft in Paris. Zur Zeit des japanisch-chinesischen Krieges in den Jahren 1894 und 1895 befehligte Merezew das neugebildete russische Geschwader im Stillen Ozean. Bei der Besetzung von Port Arthur und Taliemwan zeigte sich Merezew als gewandter und dabei energischer Diplomat, so daß diese Aktion ohne große Schwierigkeiten vor sich gehen konnte. Er wurde darauf zum Vizeadmiral befördert und vor einigen Jahren zum Gehilfen des Marine-Generalstabschefs ernannt. Im Mai vorigen Jahres erfolgte seine Ernennung zum Admiral.

General A. N. Kuropatkine, seit 1898 russischer Kriegsminister, gilt als einer der bedeutendsten russischen Militärs. Geboren 1848

zeichnete er sich schon als zwanzigjähriger Leutnant im Feldzuge gegen die Bucharen aus. Er nahm bisher an sechs Feldzügen teil,



Generalfeldmarschall Graf Taro Katsura, japanischer Ministerpräsident.

General Teraoutchi, japanischer Kriegsminister

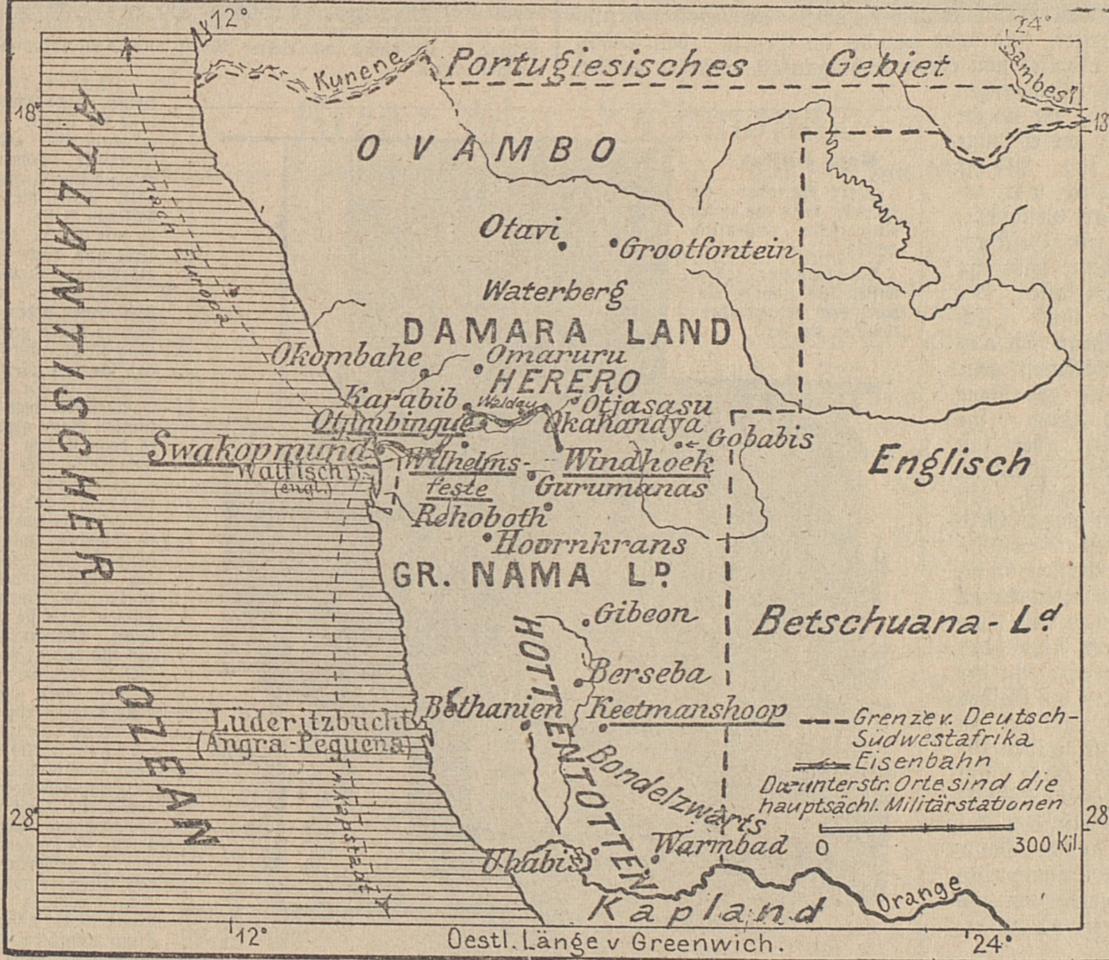
wurde dreimal verwundet und besitzt zehn russische Kriegsauszeichnungen. Im russisch-türkischen Krieg Ende der siebziger Jahre war

Kuropatkine als Chef des Stabes der 16. Division vor Plewna in hervorragender Weise tätig.

Er genießt auch bei den Russen den Ruf eines „Gelehrten“, weil er mehrere militärische Broschüren geschrieben. Mitte Februar ward Kuropatkine zum Oberbefehlshaber der russischen Mandchuren-Armee ernannt.

* * *

General Graf Taro Katsura ist im September 1901 an die Stelle des Marquis Ito als japanischer Ministerpräsident getreten. Derselbe hat mehrere Jahre in Berlin gewohnt und auch dort studiert. Japanischer Kriegsminister ist General Teraoutchi und Marineminister Admiral Yamamoto. Alle diese



Karte von Deutsch-Südwestafrika. (Schauplatz des Herero-Aufstands.)

Männer, gelten als hoch befähigt. Für das Kommando der japanischen Landtruppen kommt in erster Linie Marischall Oyama, der



Admiral Yamamoto, japanischer Marineminister.



Marschall Oyama, Chef des japanischen Generalstabs

Chef des Generalstabs, in Betracht. Derselbe wird „der deutsche Molke“ genannt, an den er auch in seinem ganzen Aeußern erinnert.

Erstes und Weiteres.

Bele und arbeits.

Das Eine darf das Andere nicht missen,
Und eines kann im Andern nur gedeih'n:
Ist das Gebet nicht Arbeit, ist's verschliffen,
Und Arbeit ohne Beten ist nur Pein.

M. Wagner.

[Ein seltsamer Kriminalfall.] Einer der seltsamsten Kriminalfälle, die vor dem Johannesburgur Kriminalgericht verhandelt wurden, ist der folgende: Zwei Kassen stahlen 800 Pfund Sterling. Man brachte sie vor den Gerichtshof und verurteilte sie zu 18 Monaten Gefängnis und harter Arbeit; das Geld aber war nicht zu erlangen. Nach Verbüßung einiger Monate der Strafzeit starb der eine der Gefangenen. Der andere büßte seine volle Zeit ab und begab sich nach seiner Entlassung nach dem verborgenen Platz, wo das Geld verborgen lag, um sich seine Anteilhälfte herauszugraben. Als er das besorgt hatte, kehrte er in sein Dorf zurück. Später beschloß er, sich auch in den Besitz der anderen Hälfte des Geldes zu setzen, welche dem toten Mitschuldigen gehörte. Er begab sich also wieder nach dem Versteck und war gerade im Begriff, den Schatz auszugraben, als er plötzlich von einem Schlaganfall betroffen wurde, der beim Wiedererwachen den ganzen Körper gelähmt hatte. Er wurde ins Hospital befördert, wo er lange Zeit ernstlich krank lag. Als er genügend wiederhergestellt war, erzählte er eine wunderbare Geschichte: Als im Gefängnis sein Gefährte gefährlich erkrankte, hatte man ihn (den Erzähler) kommen lassen. Der Sterbende sprach zu ihm: „Ich liege im Sterben. Wenn Du aus dem Gefängnis herauskommst, gehe dorthin, wo wir das gestohlene Geld verborgen, und nimm deine Hälfte. Meine Hälfte aber laß meinen Brüdern, denen Du unsere Verabredung mitteilen mußt. Du wirst Dich hüten, das ganze Geld zu nehmen.“ Der Andere erfüllte das Geheiß des Sterbenden nicht, sagte den Brüdern des Verstorbenen nichts, und in dem Augenblicke, wo er seine Hand nach dem Anteil des Toten ausstreckte, streckte ihn der Schlag nieder. Der Rest des Geldes ruht noch in seinem Versteck, da der Kasser, durch Aberglauben bestärkt, dem Gericht die Stelle nicht verraten will. Er fürchtet die Rache des Toten, dessen Geist ihn bei dem erneuten Versuch auf der Stelle töten würde. Das Kriminalgericht hält den Mann in Gewahrsam und hofft, das Geld immer noch zu erlangen.

[Stimmt.] Eine alte Dame, welche sich soeben auf einer Hochbahnstation in Berlin eine Fahrkarte gelöst hatte, trat an einen Zeitungshändler heran, der dort seinen Stand hat. — „Ach könnten Sie mir sagen“, sagte sie höflich, ob ich mit dieser Karte an den Haltestellen die Fahrt unterbrechen kann?“ — „Jawohl, ja,“ erwiderte der Händler. — „Sind Sie dessen aber auch ganz sicher?“ fragte die vorsichtige alte Dame noch einmal. — „Na ja, wenn Sie an anderer Stelle die Fahrt unterbrechen, dann brechen Sie das Genick.“

[Die billige Uhr.] Jemand, welcher in der Eisenbahn einem andern gegenüber sitzt, bemerkt an diesem, daß er mit dem Oberkörper von Zeit zu Zeit eine schüttelnde Bewegung macht und fragt ihn deshalb: „Sie sind wohl nervenleidend?“ — „Sie irren“, meint dieser, „ich habe mir da so eine Uhr für drei Mark gekauft. Die bleibt mir sonst stehen.“

[Höchste Vorsicht.] Hausfrau: „Was soll der Feuerwehrmann in der Küche, Minna?“ — Köchin: „Aber, gnädige Frau, Sie meinten doch erst gestern, ich solle ja nichts anbrennen lassen!“

[Höflich.] Dame: „Denken Sie sich, unsere Köchin wurde heute plötzlich krank, und ich mußte zum erstenmal die Einkäufe besorgen.“ — Herr: „Wie werden da Gnädigste über Ihr hübsches Ohr gehaut worden sein!“

[Bekannter:] „Haben Sie Kinder gern?“ — Junggeselle: „Ungeheuer, sie machen ein Haus so still und ruhig, wenn man sie zu Bett gebracht hat.“

(Nachdruck verboten.)

[Ein kleiner Pissikus.] Hänchen: „... Weißt Du, Lieschen, wenn ich unartig bin, müssen meine Eltern immer allein zu Mittag essen!“

[Die Atmung auf dem Rade.] Wie bei Hitze, so ist auch bei Kälte die Atmung durch die Nase der durch den Mund vorzuziehen. Besonders gilt dies bei rauhen Winden. Atmet man durch den Mund, so dringt der Strom der kalten Luft viel zu stark und unvermittelt in die erhitzte Lunge ein. Mancher Schnupfen, manches Halsleiden, ja manche schwere Lungenentzündung hätten durch Nasenatmung vermieden werden können. Diese ist aber auch der sicherste Maßstab gegen Ueberanstrengung. So lange man auf ebener oder auf mäßig steigender Straße mit der Nasenatmung ausreicht, so lange hat man keine Ueberanstrengung zu besorgen. Sobald man aber gezwungen ist, den Mund zu öffnen, wird den Atmungsorganen und dem Herzen eine zu große Anstrengung zugemutet, und man muß das Tempo mäßigen. Ferner halten die das Innere der Nase auskleidenden Schleimhäute und Haare den Staub zurück, die eindringende Luft wird, man kann fast sagen, gefeibt und prallt nicht direkt gegen den Gaumen. Dadurch werden das Austrocknen der Kehle und das Durstgefühl verringert.

[Kotzohl mit Bratwurst.] Sechs Personen. Drei Stunden. Zwei Köpfe werden von den groben Blättern und dicken Rippen befreit, je in vier oder sechs Teile geschnitten und nebst etwas Bratenfett (im Notfall Schweinefleisch), zwei kleingehackten Zwiebeln und einer Kelle Fleischbrühe eine gute Stunde gedünstet. Dann gibt man etwas Pfeffer, Salz, 1-2 Eßlöffel Weissig, ein Teelöffel Zucker und ein bis anderthalb Pfund in Stücke zerlegte Bratwurst nach Belieben auch einzelne kleine Saucisken dazu, deckt die Kasserolle gut zu und läßt alles zusammen noch 30-40 Minuten dämpfen; schmeckt ab, kräftigt das Gemüse noch mit 10-12 Tropfen Maggi's Würze im Geschmack und richtet Wurst und Kohl zusammen an. Dazu reicht man Salzkartoffeln.

[Gefüllte Pfannkuchen.] Jede kleine, dicke Pfannkuchen auf einer Seite, lasse sie liegen, bis sie kalt sind. Jede gefochtes oder gebratenes Fleisch fein mit Petersilie, Schalotten, Pfeffer und Salz und gib Eier daran, daß der Teig zusammenhält. Fülle die Kuchen auf der schon gebackenen Seite, rolle sie zusammen, kehre sie mit Ei um bestreue sie mit geriebenem Brot und bade sie schön gelb. Sehr gut als Beilage zu Gemüse.

[Fleisch mürbe zu machen.] Fleisch von alten Tieren, welches, wenn es noch so lange gefocht wird, doch meistens zähe bleibt, läßt sich dadurch mürbe machen, daß man es abends vorher nach dem Auswässern, in ein Tuch geschlagen, an einen warmen Ort legt (etwa in einen halb verflühten Back- oder Kochofen); dadurch wird es beim Kochen am andern Tage mürbe und bleibt doch saftig.

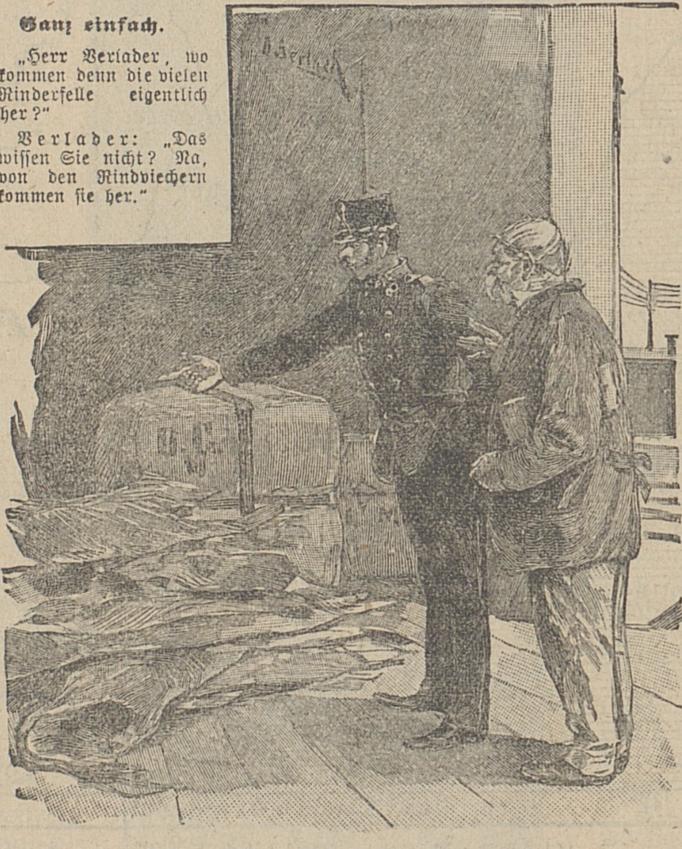
[Ferde aus Feuersgefahr zu retten.] Hat bekanntlich seine Schwierigkeiten, da sie, wenn der Schein der Flammen sie blendet, wie angewurzelt im Stalle bleiben. Als helfendes Mittel empfiehlt es sich, ihnen um den Kopf eine wollene Decke zu tun oder einen nassen Sack darüber zu stülpen, weil sie dann den Feuerschein nicht sehen. Manche Leute wollen die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn man der Pferde Sattel oder Geschirr auflegt (je nachdem es Reit- oder Wagenpferde sind), sie sich ohne Widerstreben herausziehen lassen.

[Kerengeräte gegen Rost zu schützen.] Als Schutzmittel empfiehlt sich nach gründlicher Reinigung ein einfacher Ueberzug von Speck und Harz. Man schmilzt drei Teile Speck mit einem Teil Harz zusammen und trägt die Mischung mit einer Bürste oder einem Lappen auf. Die feinsten wie die größten Gegenstände aus Stahl und Eisen können damit geschützt werden. Das Verhüten des Rostes erfordert bekanntlich die Abhaltung des Sauerstoffes der Luft, und dies ist durch Ueberziehen der Gegenstände mit dem angegebenen Fettfarnis am besten zu erreichen.

Ganz einfach.

„Herr Verlager, wo kommen denn die vielen Rinderfelle eigentlich her?“

Verlager: „Das wissen Sie nicht? Na, von den Rindviechern kommen sie her.“



Buchstabenkreuz.

	A	A			
		A	A		
E	E	E	E	S	S
S	S	L	L	P	P
		S	S		
		W	W		

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die beiden sich entprechenden feint- und wagrechten Reihen je:
1. ein Raubtier,
2. einen türkischen Würdenträger.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Logogriph.

Wenn die Schein mir geht voran,
Reidet stets mich jedermann.
Gehet mir der Frang voraus,
Wißt ich fern sein deinem Haus.
Bin ich mit dem Bruch genommen,
Hast du eine Stadt bekommen.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer.

Auflösung der Homonyme: Bogen.

Auflösung des Anagramms: Torf - Fort.

Auflösung des Arithmogriphs:

- Arlosen
- Rose
- Oran
- Lejen
- Saar
- Eisen
- Rase
- (Arlosen).

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.